

Furios

Die Konkurrenz von Paavo Järvi und der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen braucht Yannick Nézet-Séguin bei Schumann nicht zu fürchten. Er setzt der hochgelobten Deutung des Esten eine nicht minder spannende, ja sogar noch mehr unter die Haut gehende entgegen.

Leidenschaftlich und furios ist Nézet-Séguins Schumann von der ersten bis zur letzten Note, fast schon ein wenig überdreht. Manche Passagen im Allegro non troppo der zweiten Sinfonie scheinen sich an der Schwelle zum Neurotischen zu bewegen. Als Hörer kommt man da jedenfalls schon außer Atem. Der Unterschied zu Järvi wird im Scherzo dieser Sinfonie deutlich: Järvi hat die größere Übersicht, der Satz wirkt bei ihm präziser ausgeleuchtet. Der junge Kanadier dagegen geht beim Tempo bis zum Anschlag, dirigiert weniger analytisch, ist stattdessen dem Irrwitz dieser Musik auf der Spur.



Foto: Harald Hoffmann/DG



Schumanns Sinfonien werden hier als Abbild der zerrissenen Seele des Komponisten präsentiert. Das rheinische Leben, das in der Dritten pulst, entpuppt sich als zwischen Aufgekratztheit und Verzweiflung pendelnde Unrast. Wer je geglaubt hat, diese Sinfonie sei ein heiteres Genrebild, wird hier eines Besseren belehrt. So klingt die Kirchenszene

des vierten Satzes weniger erhehend als spukhaft-unheimlich. Auch dem Larghetto der Ersten treibt Nézet-Séguin die Beschaulichkeit zugunsten bedrohlicher Untertöne aus. Dass er vor Theatralik nicht zurückscheut, zeigt er in deren Finale: Ein wiederholt vorkommendes Unisono-Motiv der Streicher wird jedes Mal mit deutlicher Verlangsamung gespielt, als wäre dies eine dramatische Geste.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Schumann, Sinfonien Nr. 1-4; Chamber Orchestra of Europe, Yannick Nézet-Séguin (2012); DG/Universal 2 CD 028947924371 (124')

Konzerte des Orchesters

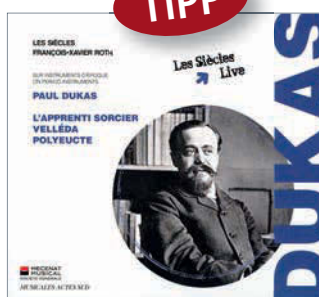
13.07. Graz, Helmut-List-Halle (Beethoven)
21./24./27.07. Baden-Baden, Festspielhaus (Mozart: Die Entführung aus dem Serail)
26.08. Luzern, KKL (Schumann)
28.08. Luzern, KKL (Schumann)

Aufregendes Theater

François-Xavier Roth und sein Originalklang-Orchester Les Siècles sind in ihren Erkundungen spätromantisch-impressionistischen Repertoires nun bei Paul Dukas angekommen, der mit seinem Orchesterscherzo „L'Apprenti sorcier“ nach Goethes „Zauberlehrling“ in die Musikgeschichte eingegangen ist. Selbstverständlich ist dieses Stück auf der neuen CD enthalten, aber auch zwei frühere Kompositionen, in denen Dukas sich noch auf der Suche nach einer eigenen Tonsprache befand.

Bei einer davon handelt es sich um die Kantate „Velléda“, mit der sich der Komponist 1888 (erfolglos) um den Rom-Preis bewarb. Die Musik hat wohl einiges an Dramatik und Emotion zu bieten. Letztlich jedoch ist „Velléda“, trotz origineller Einzelheiten, vor allem als Gesellenstück auf der Basis der Tradition zu werten. In der 1891 vollendeten Ouvertüre „Polyeucte“ verarbeitet Dukas auf schlüssige Weise Einflüsse von Wagner, Brahms und Franck.

Im „Zauberlehrling“ aber, 1897 komponiert, ist der Komponist ganz bei sich selbst angekommen. Les Siècles entfachen hier ein wahres orchestrales Feuerwerk, und es ist vor allem dieses



TIPP

Werk, wo die Originalinstrumente aus der Entstehungszeit ihre mannigfachen klangfarblichen Reize entfalten können – man höre etwa das Duett von Kontrafagott und Bassklarinette, mit dem der zweite Teil der Komposition beginnt. Roth gelingt das Kunststück, sowohl die ganze unverstellte Theatralik der Partitur zu Klang werden zu lassen als auch ihre sinfonischen Qualitäten unter einem überzeugenden Bogen zusammenzufassen – unterstützt von einem extrem brillanten Klangbild. Eine aufregendere Einspielung des zu Recht beliebten Opus ist lange nicht mehr zu hören gewesen.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Dukas, L'Apprenti sorcier, Velléda, Polyeucte; Les Siècles, François-Xavier Roth (2001/2012); Actes Sud/HM CD 3149028032628 (56')



Beglückend

Diese bei dem kleinen Glasgower Label Linn produzierte CD zeigt unmissverständlich, dass man auch ohne Staraufgebot exemplarische Interpretationen vorlegen kann. Mit welcher Sorgfalt hier sowohl von Solistin als auch von Orchester musiziert wird, ist einfach beglückend. Das unter Jun Märkl feinnervig spielende Scottish Chamber Orchestra ist weit mehr als nur ein lapidarer Begleiter, und Ingrid Fliters brilliant-nobles Spiel ist so exquisit farbenreich und agogisch fantasievoll, dass beide Werke von jeglicher Routine befreit wieder als sensible Meisterwerke der Romantik erfahrbar werden.

F.S.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Chopin, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2; Ingrid Fliter, Scottish Chamber Orchestra, Jun Märkl (2013); Linn/Naxos CD 691062045520 (73')



Allzu schroff

Werkverzeichnisse sind nützlich und wichtig. Sobald sie jedoch den Namen eines Forschers tragen, fühlen sich offensichtlich nachfolgende Kollegen bei neuen Erkenntnissen verpflichtet, Bestehendes nicht zu überarbeiten, sondern unter eigenem Namen mit veränderter Nummerierung etwas völlig neu zu edieren. Bekanntestes Beispiel ist Vivaldi mit den Verzeichnissen von Pincherle, Fanna und Ryom, zwischen denen sich gelegentlich auch noch Opus-Nummern tummeln. Wenn sogar ein Duodezkomponist wie Antonio Rosetti mit Zählungen von Kaul und Murray aufwarten kann, darf natürlich der weitaus bedeutendere Carl Philipp Emanuel Bach nicht nachstehen, wie uns die vorliegende Produktion zeigt. Da stehen neben den altbewährten Wotquenne (Wq)-Nummern, die seit 1905 treue Dienste leisten, die neueren Helm (H)-Nummern, die es seit 1989 gibt. Beide wiederum kennen das die CD eröffnende Flötenkonzert nicht: Unter den entsprechenden Nummern Wq 13; H.481/1 findet sich lediglich ein Cembalokonzert, dessen vorliegende Flötenfassung erst 2001 auftauchte. Derlei Mehrverwertung war seinerzeit üblich, auch vom Cellokonzert Wq. 164, H.432 und dem Oboenkonzert Wq 164, H.466 existieren Versionen für andere Instrumente. Wendet man sich nach derlei Nummernwirrwarr der Musik zu, will sich der Genuss auch nur bedingt einstellen: Allzu schroff praktizieren diese Originalinstrumentalisten den vibratolosen, angeblich authentischen wider den Strich gebürsteten Barockstil. Da wird kurzatmig jeder Melodiebogen zerhackt, die einzig wirkliche tonliche Substanz findet sich im reichlich vorhandenen Nachhall des Aufnahme- raums, der Kirche Saint Apollinaire im belgischen Bolland.

Holger Arnold

Musik ★★
Klang ★★★

C. Ph. E. Bach, Konzerte für Flöte, Violoncello und Oboe; Jan De Winne, Emmanuel Balssa, Marcel Ponsseele, Il Gardellino (2013); Accent/Note 1 CD 4015023242852 (66')

Noch unreif

Als Yundi Li 2000 mit gerade einmal 18 Jahren den Warschauer Chopin-Wettbewerb gewann und sich damit in eine Reihe stellte mit Maurizio Pollini (1960), Martha Argerich (1965) oder Krystian Zimerman (1975), ruhten die Hoffnungen der Musikwelt auf diesem höchst talentierten Pianisten. Heute, 14 Jahre später, hat Li stärkere und schwächere Aufnahmen präsentiert, die großen Hoffnungen aber bisher nicht vollends bestätigen können. Und gerade diese neue Einspielung wirft die Frage auf, ob Lis gestalterische Fähigkeiten wirklich reichen, um jemals in den Klavierolymp seiner Vorgänger vorzustoßen.

Natürlich kann Yundi, wie er sich heute nur noch nennt, Klavierspielen. Rein technisch bewältigt er beide Werke problemlos. Aber wenn man beispielsweise seine Interpretation des Beethoven-Konzertes mit der Referenzaufnahme eines Alfred Brendel vergleicht, hört man sofort die Defizite in Lis Spiel. Wo Brendel im Adagio eine scheinbar unendliche Melodie formt, spielt Li nur Sechzehntelläufe. Wo Brendels Interpretation im Rondo-Finale musikalische



Züge trägt, indem er beispielsweise auch die Sprünge in der linken Hand hervorhebt, klingt Lis Sichtweise fast schon maschinenhaft-virtuos, hier kommt auch ein zwischenzeitliches „dolce“ kaum zum Tragen.

Stärker wirkt Lis Version von Schumanns „Fantasie“. Das Leidenschaftliche, Energische in Schumanns Musik scheint ihm zu liegen. Allerdings zeigt auch hier ein Vergleich mit den Warschauer Kollegen Argerich (EMI) und Pollini (DG) Grenzen auf. Das „Fantastische“, die Kontrapunktik, auch der gesamte Piano- und Pianissimo-Bereich in Schumanns Werk ist bei Yundi nicht wirklich in den besten Händen. Man wünscht ihm für die Zukunft, dass seine Kunst noch reifen möge!

Gregor Willmes

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Konzert Nr. 5; **Schumann**, Fantasie op. 17; Yundi Li, Berliner Philharmoniker, Daniel Harding (2014); DG/Universal CD 028948107100 (67')

Herber Klassizismus

Dass man sich im Konzertleben immer noch schwer tut mit der Musik Hans Pfitzners, liegt vielleicht nicht nur in der charakterlichen und politischen Widerborstigkeit dieses Komponisten begründet, sondern auch in dessen Musik: Sicher ist sie konservativ – wie sollte man dies bei Pfitzners wütendem Anti-Modernismus auch anders vermuten? –, doch verweigert sie sich ebenso allem konventionellen Schönklang, sowohl auf melodisch-harmonischer wie auf koloristischer Ebene. Und damit zeigt sie sich so schwer einzuordnen wie ihr Schöpfer selbst.

Ein gutes Beispiel dafür bieten die Cellokonzerte: Bereits das erste in a-Moll, ein von Pfitzner verschollen gebliebenes Jugendwerk, das erst 1977 uraufgeführt wurde, zeigt seine Eigenwilligkeit sowohl in der dunklen, kompakten Instrumentierung als auch in der formalen Gestaltung: Es gibt nur zwei Sätze, und auf eine Applaus heischende Stretta am Schluss ist verzichtet. Eine äußerst eigenwillige Konzeption weist auch das einsätzige G-Dur-Konzert op. 42 auf, und wenn das späte, 1943 vollendete Konzert a-Moll zur herkömmlichen Viersätzigkeit zurückkehrt, mutet es dennoch alles andere als konventionell an. In der sparsamen Orchestrierung wie auch der bei aller Kantabilität stets herben Melodik geht Pfitzner sehr eigene Wege, die ihn eher als Vertreter eines außer der Zeit stehenden Klassizismus erscheinen lassen als den Spätromantiker, als der er allgemein gesehen wird. Alban Gerhardt setzt sich mit viel gestalterischer Kraft für die Musik ein, wobei er gelegentlich in der Tempogestaltung, beispielsweise in der Kadenz des a-Moll-Konzerts op. 52, äußerst individuell vorgeht.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Pfitzner, Die drei Cellokonzerte, Duo für Violine und Cello; Alban Gerhardt, Gergana Gergova, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Sebastian Weigle (2012); Hyperion/Note 1 CD 034571179063 (67')



Hans Pfitzner (Gemälde von Lothar von Seebach).

Schwermütig

Unter den südamerikanischen Komponisten gehört Heitor Villa-Lobos zu den Melancholikern. Orgiastische Tanz-Bacchanale wie etwa bei Alberto Ginastera wird man bei ihm nicht zu hören bekommen, Villa-Lobos' Rhythmen wollen nicht in Bann schlagen, sondern fein ausformuliert sprechen, seine Melodien wollen den Hörer nicht packen, sondern ihn sanft mit sich ziehen. Dieser Eindruck ist umso stärker bei seiner Gitarrenmusik, die bei Naxos jetzt auf drei CDs erscheinen wird, gespielt vom Italiener Andrea Bissoli. Der brasilianische Komponist nutzt hier fast ausschließlich den verträumt-schwermütigen Klangcharakter dieses Instrumentes, das temperamentvolle, volltönig Angerissene lässt er beiseite, so der Eindruck beim Hören der ersten, gerade veröffentlichten Aufnahme. Sein Gitarrenkonzert ist dann auch kein Virtuosenstück, sondern ein fast miniaturhaft verspieltes Werk, in dessen Zentrum ein zehnminütiges Andantino brasilianische Wehmut heraufbeschwört. Ganz ins Sinnieren zieht sich bei Villa-Lobos die Gitarre zurück, wenn sie die Rolle als Begleiterin einnimmt. Es hat schon etwas Skizzenhaftes, nurmehr Angedeutetes, wie die Gitarre in den „Cirandas“ den Sopran begleitet. Andrea Bissoli lauscht dem einfühlsam nach, Villa-Lobos melodische Einfachheit ist gefällig, zuweilen aber auch ein wenig eintönig.

Clemens Haustein

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Villa-Lobos, The Guitar Manuscripts I, Gitarrenkonzert, Valse-Choro u. a.; Andrea Bissoli, Lia Serafini, Minas Gerais Philharmonic Orchestra, Fabio Mechetti (2012); Naxos CD 747313311576 (56')



Weitere Neuerscheinungen

C. Ph. E. Bach, Cellokonzerte u. a.; Ophélie Gaillard, Pulcinella Orchestra; Aparté/HM CD
Glière, Sinfonie Nr. 3 „Il'ya Muromets“; Buffalo Philharmonic Orchestra, JoAnn Falletta; Naxos CD
Raff, Ouvertüre zu „Dame Kobold“, Abends, Ouvertüre zu „König Alfred“, Ouvertüre zu „Dornröschen“, Sinfonie Nr. 5 u. a.; Orchestre de la Suisse Romande, Neeme Järvi; Chandos /Note 1 SACD
Sibelius, Vasks, Grieg u. a., Orchesterwerke; Sinfonietta Riga, Claus Efland, Egils Sefers; Challenge/NAI CD



Perspektiven

Goffredo Petrassi, der 2003 im Alter von 99 Jahren starb, ist gewiss der namhafteste italienische Komponist, dessen Œuvre, erstaunlich genug, eher in der Instrumentalmusik wurzelt. Er hat, wie kein anderer in Italien, den Neoklassizismus der zwanziger Jahre intensiv rezipiert und ihn dann nach dem Zweiten Weltkrieg im Sinne der seriellen Musik weiterentwickelt. Aber auch dann blieb in seiner Musik eine neoklassizistisch anmutende Grundeinstellung immer noch gewahrt: im spielerischen Habitus, im idiomatischen Komponieren für die Instrumente oder im Anschluss an traditionelle Gattungen und Ausdrucksformen, denen er seine Musik geradezu anschniegt.

Dasjenige Werk, welches in diesen verdienstvollen Einspielungen am meisten überzeugt, ist denn auch das jüngste: das freilich auch blendend von Mario Ancillotti gespielte Flötenkonzert von 1960. Das ist ein klanglich-melodisch raffiniert gestaltetes Konzert, in dem die Soloflöte mühelos ihren Duktus der Musik aufprägt. Den Orchesterpart hält Petrassi äußerst sparsam, damit die Flöte nicht zugedeckt wird; doch muss er dafür umso präsenter artikuliert werden. Und das ist in dieser Einspielung durchaus eindrucksvoll gelungen. Zudem kann der „moderne“ Habitus der Musik in solcher souveränen Interpretation kaum darüber



hinwegtäuschen, dass es sich im Grunde um ein konventionelles Konzert handelt.

Dass demgegenüber die beiden anderen Werke leicht abfallen, liegt weniger an der Interpretation als vielmehr an der Komposition. Das zwischen 1936-39 entstandene Klavierkonzert orientiert sich an Strawinsky und Prokofjew, doch fehlt – ebenso in der Suite aus dem Ballett „La folia di Orlando“ – eine originelle thematische Erfindung. Es ist, als ob Petrassi Musik nachkomponiert, die andere Komponisten origineller bereits gestaltet hatten. Diesen Eindruck kann auch nicht die spürbar engagierte Interpretation zerstreuen. Für Bruno Canino als bewährter Solist im Klavierkonzert war das gewiss eine „tour de force“, der er sich freilich ganz gewachsen zeigt.

Giselher Schubert

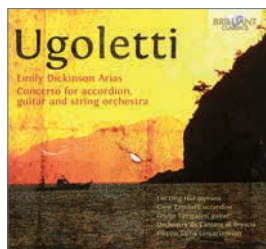
Musik
Klang

★★★★
★★★★

Petrassi, Flötenkonzert, Klavierkonzert, Suite aus dem Ballett La folia di Orlando; Mario Ancillotti, Bruno Canino, Orchestra Sinfonica di Roma, Francesco La Vecchia (2012); Naxos CD 747313307371 (71')

Schmachtfetzen

Für Paolo Ugoletti müsste man eigentlich den Begriff „Fusion-Klassik“ erfinden. Seine Musik klingt wie ein Zusammentreffen von ambitionierter Komposition, Filmmusik und Mainstream-Jazz. Das Konzert für Akkordeon, Gitarre und Orchester (2009) könnte auch von Piazzolla sein, so viel Tango ist da einkomponiert. Aber auch der Rest ist ein richtiger Schmachtfetzen mit reichlich Akkordeon-Nostalgie, als solle hier allen verlorenen Lieben zwischen Paris und Buenos Aires nachgeträumt werden. Im Gegensatz dazu wirkt die Dramatik der „Emily Dickinson Arias“



(2010) bemüht. Man könnte glauben, Ugoletti hätte die Gedichte als Vokalsen vertont, so arg ist es um die Textverständlichkeit der Sopranistin Lin Ling Hui bestellt.

Wie

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Ugoletti, div. Stücke; div. Solisten, Orchestra da Camera di Brescia, Filippo Lama (2012); Brilliant/Edel CD 5028421947624 (48')

Meisterwerke

Die Wiederentdeckung des Komponisten Mieczysław Weinberg ist in vollem Gange. Auf mehreren Labels sind in letzter Zeit hervorragende Einspielungen erschienen. Einen substanziellen und verdienstvollen Beitrag leisteten bereits auch Linus Roth und José Gallardo mit einer Gesamtaufnahme der Werke für Violine und Klavier (FF 9/13). Bei Challenge Records hat Roth jetzt auch das Violinkonzert op. 67 aufgenommen, in einer hochinteressanten Kopplung mit dem Violinkonzert von Benjamin Britten.

Weinberg schrieb sein Violinkonzert 1959 für den Geiger Leonid Kogan. Schostakowitsch, Freund und Förderer von Weinberg, lobte das Werk vorbehaltlos. Sicherlich ist eine Nähe zu dessen Musik spürbar, doch es gibt so viel Individualität darin, das man von einem Meisterwerk sprechen kann. Linus Roth spielt den geigerisch dankbaren und anspruchsvollen Solopart souverän und mit einer genau abgezielten Geradlinigkeit und Klarheit. Im Gegensatz zu Weinbergs op. 67 scheint das Violinkonzert von Benjamin Britten endlich den Sprung in den Konzertsaal geschafft zu haben,



Geiger der jüngeren Generation interessieren sich zunehmend für das hoch inspirierte Stück. Noch immer fasziniert die Aufnahme mit Ida Haendel und Paavo Berglund (EMI), auch Maxim Vengerov, Frank Peter Zimmermann und Janine Jansen haben sich in ihren Einspielungen sehr intensiv und persönlich mit dem Werk auseinandergesetzt. Linus Roth geht den Solopart sehr kontrolliert, vielleicht

ein wenig zu distanziert an, seine Sicht auf Britten wirkt sachlicher als die seiner Kollegen. Mit dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin und dem estnischen Dirigenten Mihkel Kütson stehen ihm Mitgestalter zur Seite, die zum Niveau der Interpretation maßgeblich beitragen.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Britten, Weinberg, Violinkonzerte; Linus Roth, DSO Berlin, Mihkel Kütson (2013); Challenge/HM SACD 608917262728 (62')